## Saskatchewan Courier

Erscheint jeden Mittwoch.

Herausgegeben von der Saskatchewan Courier Publ. Co., Ltd.

Fritz Bringmann, Geschäftsführer.
J. R. Russak, Redakteur.

Redaktion und Expedition:
1835 Halifax St. Regina, Sask.
Nahe Elfte Avenue.
P. O. Box 505. Telephon 2391

Abonnementspreis:
In Canada .....$1.00
In den Ver. Staaten .....$1.50
In Europa .....$2.00

Korrespondenzen, Mitteilungen, Anzeigen und Aenderungen stehender Anzeigen müssen spätestens bis Sonnabend Abend eintreffen, wenn dieselben noch Aufnahme in der folgenden Nummer finden sollen.

Korrespondenzen und Mitteilungen aus allen deutschen Kreisen und Ansiedlungen finden jederzeit gerne Aufnahme. Ständige Korrespondenten überall gesucht.

Adressen-Aenderungen von Lesern sollten uns sofort mitgeteilt werden, desgleichen sind die Abonnenten gebeten, die Expedition sofort zu benachrichtigen, falls ihr Blatt ausbleibt oder Verzögerung in der Zustellung vorkommt, damit dieselbe darüber bei der Post Erkundigungen einziehen und Abhilfe treffen kann.

Spezielle Raten für „Kleine Anzeigen" wie: Farmverkauf, Auktionen, Entlaufen, Zugelaufen, Verpachten, Stellengesuche, Verlangt, Verloren, Gefunden u.s.w. gegen

Vorausbezahlung:
Für jede Anzeige 1 Zoll einspaltig 50c
Für die zweite Insertion .....25c
Für jede Anzeige 2 Zoll einspaltig 75c
Für die zweite Insertion .....50c
Für jede weitere Anzeige und Größe denselben Betrag

Reguläre Anzeigenraten für Linien- oder Raumkontrakt werden auf Wunsch bereitwilligst bekannt gegeben.

## Redaktionelle Randglossen.

**Narkotische Kugel ist das letzte auf** dem Gebiet „humaner" Erfindungen für den Krieg..... So werden die Soldaten immer mehr verzeichlicht. Bald wird ihnen das feindliche Geschoß zugleich das Verbandzeug und ein Päckchen Zigaretten mitbringen.

• • •

**Der neugebackene Fürst von Albanien** will König werden. Er scheint sich ja ziemlich rasch mit den Ideen der anderen Balkanherrscher über Volksbeglückung vertraut gemacht zu haben.

• • •

**In Alaska scheint Grape Juice** nicht sonderlich beliebt zu sein. Die dortige Bevölkerung kämpft ganz entschieden gegen Bundesprohibition, wahrscheinlich, weil sie einen guten Magenwärmer zu schätzen weiß.

• • •

**Jetzt haben wir eine richterliche Definition des Kusses.** Das deutsche Reichsgericht in Leipzig entscheidet, ein Kuß ist die Berührung zweier Körper. Geschieht diese Berührung mit gegenseitiger Zustimmung, dann ist der Kuß ein gesetzlicher. Erfolgt die Berührung aber ohne die Zustimmung eines der beiden Körper, dann ist es tätlicher Angriff. Aber wenn die beiden Körper in engem verwandtschaftlichem Verhältnis zu einander stehen, ist die Zustimmung des zweiten Körpers nicht notwendig.

• • •

**Fliegen machen sich schon bemerkbar.** Wo sich eine zeigt, sollte sie totgeschlagen werden. Mit jeder jetzt getöteten Fliege wird eine Nachkommenschaft von Billionen verhütet. Im Frühjahr, wenn die ersten Fliegen sich zeigen, muß der Kampf gegen die Plage beginnen; dann ist der Kampf erfolgreich; aber auch nur dann, wenn man im Hause gewissenhaft auf sorgfältige Sauberkeit achtet.

• • •

**Die Neunundneunziger sollen wieder** nach Zabern zurück. Im Interesse der Neuanknüpfung der durch die jähe Verlegung des Regiments unterbrochenen, vielfachen zarten Beziehungen zwischen Militär und einem bestimmten Teile der Bürgerschaft gewiß eine weise und gerechte Verfügung.

• • •

**Elsaß-Lothringen will sich Beleidigungen** in altdeutschen Blättern nicht mehr gefallen lassen. Die zur Wehr für das Reichsland gegründete Liga hat bereits einen Prozeß gegen die Berliner Staatsbürger-Zeitung angestrengt. Die Rheinisch-Westfälische Zeitung kündigt demgegenüber an, daß sie Beleidigungsprozesse gegen drei elsässische Zeitungen in die Wege geleitet habe. Das kann noch gut werden. Zur Beruhigung der öffentlichen Meinung werden diese Prozesse gewiß nicht beitragen.

• • •

**Huerta rechnet offenbar darauf,** daß ein Aufruf zum Kampf gegen einen gemeinsamen äußeren Feind auch bei den Rebellen Widerhall finden wird. Wobei er jedenfalls seine Rechnung ohne Villa macht.

## Tarif und Monopol

Bei Bekanntgabe der neuesten Tarifänderungen erklärte Herr Borden's Finanzminister ganz frei und offen, daß verschiedene Aenderungen in der bestimmten Absicht vorgenommen wurden, gewissen canadischen Fabrikanten ein unumschränktes Monopol zu geben.

Zum Beispiel erklärte Herr White, daß man Aetznatron und unterchlorsauren Kalk von der Freiliste gestrichen und zollpflichtig gemacht habe, um es der Canadian Salt Co. in Windsor, Ont., zu ermöglichen, den ganzen Handel in diesen Produkten in Canada an sich zu ziehen. Die Can. Salt Co., sagte Herr White, deckt jetzt ein Drittel des Gesamtbedarfes an Aetznatron (Caustic Soda) in Canada, und durch Auferlegung dieses Zolles hoffen wir, allem Import ein Ende zu machen, und so dieser Gesellschaft die Möglichkeit zu geben, auch die beiden andern Drittel an sich zu reißen. Herr White hat nicht gesagt, daß die Canadian Salt Co. mit Verlust arbeite; er machte auch nicht geltend, daß sie Schutz braucht, um existieren zu können. Keineswegs. Er verlieh einfach dem Wunsche der Regierung Ausdruck, derselben ein wertvolles Monopol auf Kosten des canadischen Volkes zu geben.

Ungefähr ähnlich verhält es sich mit Herrn Whites Bekanntmachung bezüglich Messings, welches in Canada zollfrei zugelassen wurde. Bei seiner Ankündigung, daß Messing mit Zoll belegt worden sei, gab Herr White als Grund an, daß neue Messingwerke im Werte von $250,000 in West Toronto errichtet worden seien, und um denselben die canadische Kundschaft zu verschaffen, habe man diesen Zoll festgesetzt und somit den Import von Messing unterbunden. Den Nutzen aus dieser Maßnahme wird die Toronto Messinggesellschaft einheimsen, und das canadische Volk wird dafür bezahlen.

Wenn diese Gesellschaft nicht ohne Schutzzoll vorwärtskommen kann, warum hat sie dann Anlagen im Werte von $250,000 gebaut? Sie wußte ganz genau, daß Messing auf der Freiliste stand.

Bestand etwa zwischen ihr, Herrn White und der Borden Regierung eine private Vereinbarung, daß Messing mit Zoll belegt werden sollte, falls mit dem Bau einer Fabrik begonnen würde? Wenn es sich so verhält, warum wurde dann diese wertvolle Information nur einer Toronto'er Gesellschaft gegeben und nicht öffentlich bekannt gemacht, damit andere Kapitalisten sie sich ebenfalls zu Nutze machen konnten?

Und noch ein dritter Fall sei angeführt, welcher zeigt, daß die Borden'sche Tarifgesetzgebung zur Monopolisierung einzelner Industrien führt. Drahtstangen, die früher auf der Freiliste standen, sind jetzt verzollbar. Sie werden zur Fabrikation von Nägeln gebraucht, und der Preis der Nägel ist für jedermann in Canada von Bedeutung. Herr White gab zu, daß alle Nagelfabrikanten Canadas gegen Verzollung der Drahtstangen protestiert haben, mit Ausnahme von zwei großen Stahlgesellschaften. Wie es nicht anders zu erwarten war, fanden diese beiden Stahlgesellschaften bei der Regierung Gehör, und die Nagelfabrikanten und das Publikum im allgemeinen müssen dafür leiden. Ein Fabrikant in Toronto erklärt, daß durch die Klausel, welche zehn Prozent Zoll auf Drahtstangen vorsieht, sämtliche Kleinbetriebe der Nagelindustrie in Canada ruiniert und zwei großen und besonders begünstigten Korporationen in die Hände gespielt werden. Unter anderm sagt der betreffende Fabrikant:

„Diese neue Maßnahme liefert in Wirklichkeit die unabhängigen Fabrikanten von Nägeln und Drahtwaren diesen beiden Korporationen aus, welche diese Industrie in Canada in Schach halten. Diese Korporationen, die Dominion Eisen und Stahl Co., und die Stahlgesellschaft von Canada, fabrizieren sowohl Drahtstangen als auch Nägel. Der Kleinfabrikant muß jetzt sein Rohmaterial von ihnen kaufen und dann mit ihnen im Verkauf des fertigen Produkts konkurrieren. Durch diese Maßnahme wird tatsächlich ein Monopol geschaffen, und der Kleinfabrikant kann nicht existieren."

Interessant in Verbindung mit diesen Angaben ist die Tatsache, daß der früher liberaler Parlamentsabgeordneter, Herr A. C. Roß, der sich soeben von der liberalen Partei losgesagt und in die Arme der konservativen Partei geworfen hat, der Gründer der Dominion Eisen und Stahl Co. ist, die in so auffallender Weise von der Borden Regierung begünstigt wird.

Der neue Borden Tarif ist nicht lediglich ein Anti-Farmer und Anti-Konsumenten Tarif. Er ist auch nicht lediglich ein Tarif zu Gunsten der Großinteressen. Er ist der jammervollste aller Tarife, ein Tarif zur Monopolisierung!

## Eine nationale Kalamität

Daß unser Finanzminister, Herr White, nicht den amerikanischen Markt für den canadischen Weizen gesichert hat, wird von James Carruthers in Montreal, dem Präsidenten der Canada Dampfergesellschaft, als eine Kalamität bezeichnet. „Größere Absatzgebiete", erklärte Herr Carruthers, „sind das Geheimnis der Prosperität. Ich denke nicht, daß die westlichen Provinzen mit einer lumpigen Reduktion der Zölle auf Gerätschaften zufrieden sein werden."

Herrn Carruthers Erklärung wird für diejenigen eine Ueberraschung sein, denen erzählt worden ist, daß zollfreier Weizen den Ruin des canadischen Transportwesens herbeiführen würde. Genannter Herr ist nämlich der Präsident der größten Transportgesellschaft des Landes. Dieselbe besitzt hundert Passagier- und Frachtdampfer, von denen die meisten den Verkehr von und nach Port Arthur und Fort William besorgen. Erst vor zwei Wochen weilte Herr Carruthers in Port Arthur, um dem Stapellauf des größten Frachtdampfers auf den Seen beizuwohnen, der jetzt seiner Flotte eingereiht wird.

Herr Carruthers ist an dem Transportwesen nach dem Osten und dem Westen stark interessiert, denkt trotzdem aber allem Anschein nach nicht, daß er irgendwelche Einbuße erleiden würde, wenn man dem canadischen Getreide freien Zutritt zum amerikanischen Markte gewährt. Denkbar wäre es allerdings auch, daß Herr Carruthers die Interessen der Farmer über seine eigenen stellt. Derartige Selbstlosigkeit gehört nicht in das Reich der Unmöglichkeiten, aber immerhin kommt sie in unserer modernen Geschäftswelt nur recht selten vor. Unserer Ueberzeugung nach, ist Herr Carruthers der Ansicht, daß irgendetwas, was dazu angetan ist, die Prosperität des Westens zu heben, auch dem Transportwesen zugute kommt.

## Einwanderung läßt nach

Die Regierungs-Einwanderungsbehörden prophezeien, daß in diesem Jahr nicht mehr als 250,000 Einwanderer nach Canada kommen werden, also 150,000 weniger als in 1913. Dazu bemerkt der „Vancouver News-Advertiser", eine konservative Zeitung, daß die Anziehungskraft des Landes zur Genüge bewiesen werde, wenn die Bevölkerungszahl um 3 Prozent durch Einwanderung zunimmt, und fährt dann fort:

„Die Regierung ist zu der Ansicht gelangt, daß es im selben Maße ihre Pflicht ist, nicht wünschenswerte und überflüssige Leute fern zu halten wie es ihre Aufgabe ist, wünschenswerte Ansiedler hereinzubringen. Man denkt, daß es jetzt in diesem Lande soviele Mechaniker und Arbeiter gibt, wie in ihren Berufen Arbeit finden können. Das ist der Grund, warum man diese Leute nicht ermutigt, hierher zu kommen, wenn sie nicht gewillt sind, auf's Land zu gehen. Die Einwanderung von Männern, welche in Groß- und Kleinstädten leben möchten, war in den letzten zwei oder drei Jahren zu groß, und es schadet nichts, wenn man sie beschränkt. Die Nachfrage nach Landwirten und Farmarbeitern ist dagegen immer größer als das Angebot."

Die entmutigende Tatsache liegt aber darin, daß der Rückgang in der Einwanderung hauptsächlich in der Klasse der Farmarbeiter zu verzeichnen ist, die wir so nötig brauchen, und von denen wir nicht genug bekommen können. Die Presse Ost Canadas berichtet nun daß von einem Einwandererkrupp, bestehend aus 600 Personen, nicht ein einziger Mann auf die Farm gehen wollte, obwohl eine beträchtliche Anzahl Farmer auf dem Bahnhof in Toronto war und ihnen Arbeit zu angemessenem Lohn anbot. Diese Einwanderer zogen es vor, in den Städten zu bleiben und auf dem bereits überfüllten Arbeitsmarkt ihr Glück zu versuchen.

Für ein Land wie Canada, welches Menschen braucht, um seine ungeheuren Hülfsquellen zu entwickeln und die Millionen von Acker jungfräulichen Bodens urbarzumachen, bedeutet es sehr viel, wenn die Einwanderung in einem einzigen Jahr um 150,000 gegen das Vorjahr zurückbleibt. Aber die wirklich besorgniserregende Tatsache liegt darin, daß diejenigen, welche nach Canada kommen, sich nicht der Landwirtschaft widmen und zum Wohlstand des Landes beitragen, sondern nach den Städten strömen und somit die ungeheure Masse der Konsumenten und die Zahl der Arbeitslosen vergrößern.

So bedenklich dieser Zustand auch ist, so konnte man doch darauf gefaßt sein in Anbetracht der ausgesprochenen Politik der Regierung, nichts zu tun, was zum Aufschwung und zur Prosperität auf dem Gebiete der Landwirtschaft verhelfen könnte, und alles zu tun, was zur Förderung der Interessen der Großfabrikanten in den Städten beiträgt. Die neusten Tarifänderungen waren sämtlich zu Gunsten der Fabrikanten des Ostens, während die Wünsche der Landwirte glatt abgeschlagen wurden. Man braucht sich nur einmal das Programm für die von der Regierung vorgesehenen Ausgaben anzusehen. Aus was setzt sich dasselbe zusammen? Aus Exerzier- und Waffenhallen, Post- und Zollämtern und anderen öffentlichen Gebäuden, mächtigen Hafenanlagen, Trockendocks und Kanal-Erweiterungsarbeiten. Durch all diese Unternehmungen wird Geld in die Städte gebracht, während man den Farmer einfach erklärt, man könne ihm weder die gewünschten, zulänglichen Märkte für seine Produkte geben noch ihm freistellen, wo er seine Bedürfnisse kaufen will.

Unter diesen Umständen braucht man sich nicht zu wundern, daß Farmer, die ihre alte Heimat verlassen, Canada links liegen lassen, während jene, die Arbeit in den Städten haben wollen, ohne Unterlaß eintreffen, zu ihrem eigenen Unglück und zum Unglück derjenigen, die bereits hier sind.

In Canada wird die gute alte Zeit der Prosperität nicht zurückkehren, solange die grundlegende Industrie des Landes, die Landwirtschaft, stiefmütterlich behandelt wird. Und auf eine gerechte Behandlung ist unter der jetzigen Regierung in Ottawa nicht zu hoffen.

## Die Dänen in Schleswig

Nach welcher deutschen Grenzmark man auch die Blicke richten möge, es bietet sich einem überall dasselbe Bild. Sowie die in Elsaß-Lothringen seit mehr als vierzig Jahren befolgte Politik nicht im Stande ist, die Bewohner der Reichslande in Gesinnung und Stimmung dem Preußentum näher zu bringen, so wenig ist es gelungen, die Dänen in Schleswig und die Polen in den östlichen Provinzen mit ihrem Schicksal auszusöhnen. An allen drei Punkten des Reiches herrscht heute eine gereiztere Stimmung als je. Und soweit Dänen und Polen in Betracht kommen, muß gesagt werden, daß sie in Schleswig resp. in den früheren polnischen Gebietsteilen nicht an Anzahl und Einfluß zurückgehen, sondern immer weiter vordringen.

Man könnte daher wohl die Frage aufwerfen, ob die bisher betreffs dieser Fremdvölker im deutschen Reiche befolgte Politik die rechte gewesen ist. Aber die preußischen Machthaber geraten schon aus dem Häuschen, wenn man auch nur die Frage aufwirft. Sie verlangen, daß noch schärfere Saiten aufgezogen werden.

In Schleswig hat es in den letzten Jahren fortwährend „Zwischenfälle" gegeben, von denen allerdings keiner die Bedeutung des Zabernfalles erlangt hat. Am meisten Aufsehen erregte es wohl, als die preußische Regierung dem gefeierten Südpol-Entdecker Amundsen verbot, in Flensburg einen wissenschaftlichen Vortrag in norwegischer Sprache zu halten. Man mußte wohl in Berlin begreifen, daß man sich mit diesem Verbot eine Blamage geholt hatte, denn es wurde schnell aufgehoben.

Daß solche Vorkommnisse unnötiger Härte nicht geeignet sind, die 150,000 Dänen in Schleswig gegenüber Preußen versöhnlicher zu stimmen, liegt auf der Hand. Einem Dänen wurde untersagt, in Schleswig über die Fliegen- und Mückenplage zu sprechen, vielen dänischen Ausflüglern wurde in Schleswig das Landen verboten. Als dänische Lustreisende, die in Sonderburg am Landen verhindert wurden, sich beim Landrat beschweren wollten, versteckte sich dieser „höfliche" Beamte hinter einem Bretterstall und freute sich wie ein kleiner Junge. Die preußischen Beamten haben in der Tat häufig Allüren, die es verständlich machen, weshalb andere Nationen nicht gut auf die preußische Schneidigkeit zu sprechen sind.

Daß die Dänen in Schleswig ihre Sprache aufrecht erhalten wollen, kann man ihnen nicht verdenken. Predigen wir Deutsche hier in Canada nicht täglich dasselbe mit Bezug auf unsere deutsche Sprache? Was würden wir sagen, wenn die Regierung in Ottawa gegen die deutsche Sprache in der Weise eifern wollte, wie die preußische Regierung gegen die dänische? „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg' auch keinem andern zu."

## Zeichen der Zeit

Die europäische Oeffentlichkeit, und die deutsche insbesondere, kann wieder einmal darüber quittieren, daß der Bluff noch immer Rußlands größte Stärke ist. Der Kriegsminister in Petersburg bläst Fanfaren gegen Deutschland und Oesterreich; seine Intendantur aber gibt Schmaden von sich und spricht von faulenden Marschstiefeln und unbrauchbaren Geschützattrappen, von verbogenen Hufeisen, durchlöcherten Patronentaschen und fadenscheinigen Monturen, mit denen die Armee ins Feld ziehen müßte. Ein böser Zufall, der die deutschen Besorgnisse erheblich herabgestimmt hat, zumal zu gleicher Zeit darauf hingewiesen wurde, daß dem deutschen Grenzaufmarsch auf 10,000 Quadratkilometer 1000 Kilometer Bahnlinien zur Verfügung stehen, dem russischen aber für die gleiche Fläche — neunzig!

Wenn hier die Tatsachen eine zwingende Sprache reden, so hat an anderer Stelle das Wort eines Staatsmannes wesentlich zur Klärung der politischen Lage beigetragen. In Frankreich sowohl wie in Rußland wird man es verstanden haben, als der englische Premier Asquith im Unterhause betonte, daß England überhaupt keine Bundesverpflichtungen habe und es sich vollständig freie Hand bewahrt habe, ob es sich in Verwicklungen der Ententeteilnehmer hineinziehen lassen wolle oder nicht. Möglich, daß zu dieser Absage an die französisch-russischen Hetzgelüste die schwierige innere Lage Englands den Hauptteil beigetragen hat. Sicher ist auf alle Fälle, daß die kühl rechnenden englischen Politiker zu der späten, aber immer noch rechtzeitigen Einsicht gekommen sind, Deutschlands Landmacht durch keine europäische Konstellation niederzwingen zu können. Nach der letztjährigen Wehrvorlage hat sich dieser Eindruck so verstärkt, daß die Diplomaten beider Länder heute sogar schon wieder von einer deutsch-englischen Freundschaft sprechen können.

Wenn irgend etwas so kann die deutsch-englische Entspannung Europa den Frieden sichern. Die Aussicht, an der Ost- und Westgrenze gegen eine Uebermacht kämpfen zu müssen und gleichzeitig seinen Auslandhandel durch die englische Flotte vernichtet zu sehen, hat Deutschland nach dem Zwischenfall von Agadir zur Zurückhaltung gezwungen und ihm die Kongosümpfe aufgenötigt; ohne England als Dritten im Bunde ist das Spiel für Rußland und Frankreich ganz aussichtslos, und die beiden werden es sich zehnmal überlegen, eine Auseinandersetzung heraufzubeschwören, in der die Aussicht auf Erfolg nicht bei ihnen ist.

Danach ist es wohl möglich, aber wenig wahrscheinlich, daß Rußland bei dem griechischen Anschlage auf Albanien seine Finger im Spiel hat. Während des ganzen Balkanstreites haben die Hellenen verlangt, ihre Nordgrenze bis Koritza vorrücken zu dürfen, während sie ihnen von den Großmächten bis Argyrokastro beschnitten worden ist. Wenn die griewische Begehrlichkeit jetzt zu einem Handstreich auf jenen Hafen ausartet, so dürfte der Vorfall kaum eine ernstere Bedeutung haben als der vor einigen Wochen erfolgte serbische Einfall in Nordalbanien, der auf den bloßen Einspruch aus Wien hin zum Stillstand kam. Auch ohne daß der kaum ins Land gekommene Fürst Wilhelm sich bemühte, aus den albanischen Horden so etwas wie eine Armee zu bilden und die Integrität seines Landes zu verteidigen, hätten die Griechen bei diesem Einfall die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Oesterreichische Schiffsgranaten, denen italienische bald nachfolgen dürften, werden ihnen den Boden in Koritza zu heiß machen, als daß sie versuchen würden, sich dort längere Zeit aufzuhalten.

Es wäre jedenfalls zu weit hergeholt, in diesem griechisch-albanischen Intermezzo russische Regie erblicken zu wollen. Die Abmachungen über die albanischen Grenzen sind auch von Rußland unterzeichnet worden und können natürlich heute von ihm nicht wieder über den Haufen geworfen werden. Und vielleicht erinnert man sich, daß selbst der deutsche Pessimismus Rußland erst im Jahre 1917 für den Krieg fertig zu sein glaubt, sodaß auch eine russische Drohung, Griechenland unterstützen zu wollen, bei dem lächelnden Europa nur die Ideenverbindung mit den Potemkinschen Dörfern auslösen würde. Mag Fürst Wilhelm von Albanien aus dem Hause Wied, sich immerhin bei der Vertreibung der griechischen Ballettröckchen aus Koritza seine ersten Kriegslorbeeren pflücken: der europäische Friede wird darüber nicht ins Wanken geraten.


## Ein sicheres Wurmmittel für Pferde

Absolut harmlos, kann trächtigen Stuten vor dem achten Monat gegeben werden. Hunderte von praktischen Farmern und Pferdebesitzern teilen uns in ihren Anerkennungsschreiben mit, daß dieses Mittel „Newvermifuge" Hunderte von Bots und Pin-Würmern von einem einzelnen Pferde entfernte. Dieses Mittel kann ohne Futterwechsel eingegeben werden; auch kann man es bei Fohlen anwenden. Ein Tier, dessen Magen voller Würmer ist, kann nicht fett werden. Um die Kapseln leicht einzugeben, liefern wir ein Instrument frei mit Bestellung für 4 Dutzend. Die Kapseln sind gesetzlich garantiert unter Serial 31,571. 6 Kapseln $1.25; 12 Kapseln $2.00. Portofrei versandt mit Gebrauchsanweisung.

Hütet Euch vor billigen Nachahmungen.

FARMERS HORSE REMEDY CO.
592—7th Street Dept. P. Milwaukee, Wis.

Bei Einkäufen und Bestellungen erwähne man den „Saskatchewan Courier."

## THE QUEBEC BANK

Gegründet 1818

Jetzt offen für Geschäfte

Regina Zweig: 1770 Scarth Straße

Nächste Tür von der C.N.R. Office

Schreiben Sie um Informationen

J. ALEXANDER
Manager

## Imperial Bank of Canada.

| | |
|---|---|
| Autorisiertes Kapital | $10,000,000 |
| Unterzeichnetes Kapital | $ 6,925,000 |
| Eingezahltes Kapital | $ 6,770,000 |
| Reserve-Fonds | $ 8,100,000 |

Zweigbanken in Saskatchewan.

Balgonie, Broadview, Hague, Moose Jaw, North Battleford, Rosthern, Saskatoon, Wilkie. Desgleichen in allen Hauptorten Canadas.

Sparbank-Abteilung.

Zinsen bezahlt auf Depositen vom Tage der Eintragung an und halbjährlich zum Kapital zugerechnet.

J. A. WETMORE, MGR.,
Regina Zweig.

## Kleine Anzeigen auf Seite 15

## Zuverlässige Ansiedler gesucht

für die

Deutsche Kolonie Meeker, Rapides County, Louisiana

wo zwei bis drei Ernten per Jahr erzielt werden

Herrliches Klima — Unerschöpflicher Waldboden — Gutes Wasser — Drei Eisenbahnen — Schulen — Kirchen — Fabriken.
Keine Gefahr vor Sturm, Ueberschwemmung, Trockenheit oder Frost. — Keine künstliche Düngung oder Bewässerung.
Kleine Anzahlung, keine Monatsraten, sondern der Rest wird aus dem Ertrag der nächsten Zuckerrohr-Ernten bezahlt.
Zuckerfabrik in Meeker gibt Ansiedlern Vorschuß auf das wachsende Zuckerrohr.
Freie Fahrt für Käufer.
Schreibt für die illustrierte Beschreibung nebst Offerte.
Spekulanten können in dieser Kolonie kein Land kaufen.

L. v. d. LECK, General-Verkaufsleiter, 755 North Ave., Chicago, Ill.

Bei Einkäufen und Bestellungen erwähne man den „Saskatchewan Courier."

Achtung! Farmer!

Versichert Euer Eigentum bei der

Germania Mutual Insurance Co.

von Langenburg

Prämien-Raten $1.00 per Hundert, davon 75 Cents bar, 25 Cents auf Note ohne Zinsen. Wir sind eine inkorporierte Gesellschaft und unter Regierungs-Kontrolle. Wegen weiterer Auskunft wende man sich an

HERMMANN TATZ, Sec.
P. O. Box 26 Langenburg, Sask.

## Julius Müller

Toronto St. und Tehnte Avenue — Regina, Sask. — Toronto St. und Tehnte Avenue

Wein- und Likörhandlung

Wir haben soeben erhalten eine große Sendung

Russischen Wutki u.

Oesterreichischen Whisky

Ferner gut sortiertes Lager der besten Whiskeys, Liköre, Weine und Biere, welche man auf dem Markte erhalten kann, stets vorrätig und wegen ihrer Qualität berühmt. Eure Aufträge werden sorgfältig und prompt ausgeführt. Versandt nach allen Teilen der Provinz. — Man adressiere:

Julius Mueller, Toronto Street & 10. Avenue, Regina, Sask.

Das Qualitäts-Haus

Bei Einkäufen und Bestellungen erwähne man den „Saskatchewan Courier."